

# EPILOG

## VOR 50 JAHREN – BEGINN EINER GRANDIOSEN ERFOLGSGESCHICHTE

GÜNTHER MOEWES

1971 wurden in Deutschland die Fachhochschulen gegründet. Am 1. August 1971 die in Nordrhein-Westfalen durch das Fachhochschul-Gesetz des Landes. Das war der Beginn einer unglaublichen Erfolgsgeschichte. Um deren Dimension zu begreifen, muss man vor allem für die jüngeren Studierenden einmal den Zustand vor 1971 beleuchten. Die Fachhochschulen waren keine Neugründungen wie die zahlreichen neuen Universitäten. Vielmehr wurden die sogenannten „Vorgängereinrichtungen“ per Fachhochschulgesetz zu Fachhochschulen gemacht. Sie wurden deshalb auch nicht von „Gründungs Ausschüssen“ geplant wie die Universitäten, sondern von „Planungsausschüssen“. Die später so genannten „Vorgängereinrichtungen“ – das waren vor allem die „Höheren Fachschulen“ für Ingenieurwesen, Wirtschaft, Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Hauswirtschaft. Sowie in Nordrhein-Westfalen neun „Höhere Fachschulen für Gestaltung“, die sogenannten „Werkkunstschulen“.

Diese Höheren Fachschulen waren von höchst unterschiedlicher Ausstattung und Arbeitsweise. Am besten eingerichtet waren die höheren Fachschulen für Ingenieurwesen und Wirtschaft. Sie hatten großzügige Klassenräume, meist ein gemeinschaftliches Dozentenzimmer und getrennte Dozenten- und Studententoiletten, wie im Sekundarbereich üblich. Die Ingenieurschulen hatten darüber hinaus sehr gut ausgestattete Labore. Sie hatten zu Anfang meist fünf, lange vor 1971 aber bereits sechs Regelsemester. Sehr unterschiedlich waren auch die Studierendenzahlen: In den letzten Jahren vor Gründung der Fachhochschule 1971 hatte in Dortmund die Ingenieurschule um die 1000 Studierende, die Höhere Fachschule für Wirtschaft

600, während die Werkkunstschule nie mehr als um die 230 Studierende hatte. Die wurden von 23 Lehrenden betreut. Dieser aus Studentenmangel resultierende Betreuungsschlüssel war vermutlich das Einzige, was besser war als heute.

### VOM AUFSTIEG EINER KLEINEN, ARMEN ABER EHRGEIZIGEN WERKKUNSTSCHULE

Die anderen Höheren Fachschulen waren meist nicht so gut ausgestattet wie Ingenieurwesen und Wirtschaft. Das galt vor allem für die „Höheren Fachschulen für Gestaltung“, die sogenannten „Werkkunstschulen“. Davon gab es in Nordrhein-Westfalen insgesamt neun. Nur wenige waren so gut eingerichtet wie zum Beispiel die Werkkunstschule Krefeld. Das hatte wiederum mit lokaler Geschichte und Tradition zu tun: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren zuerst unterschiedliche Modelle von Abend- und Sonntagsschulen entstanden, in denen Handwerker nach Feierabend ihre Kenntnisse und Fähigkeiten erweitern sollten. Schon 1830 wurde in Dortmund die „Fortbildungsschule für Handwerksgesellen und Lehrlinge“ gegründet. Ab 1890 gab es dann die „Königliche Werkmeisterschule“. 1904 wurde die Schulpflicht für alle Lehrlinge eingeführt. Daraufhin gründete Dortmund eine „Handwerker- und Kunstgewerbeschule“ die 1910 umbenannt wurde in „Städtische, staatlich unterstützte Handwerker- und Kunstgewerbeschule“. Sie bezog im gleichen Jahr einen Neubau im Brüggemannblock. Erst 1956 erhielt eine ihrer Abteilungen endgültig den Namen „Werkkunstschule“.

Von den Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs hat sich die Werkkunstschule nie wieder richtig erholt. Bis 1971 war sie zeitweise an fünf verschiedenen provisorischen Orten in Dortmund untergebracht. 1956 hatte sie als erstes ihr Hauptgebäude bezogen: ein dreigeschossiges, altes Schulgebäude an der Ottostraße mit einer historistischen Fassade aus Putz und Natursteinen. Dort kamen dauerhaft das Rektorat und die „Werkgruppen“ Grafik, Architektur und Innenarchitektur unter, sowie die Holzwerkstatt. Anfang der 1960er-Jahre kam ein weiteres altes Verwaltungsgebäude einer Zeche hinzu: das heutige „Künstlerhaus“ am Sunderweg. Dort waren die „Grundlehren“, die Malerei, Produktdesign und Textilgestaltung untergebracht. Und schließlich in den 1960er-Jahren zwei Gebäude auf dem Gelände der alten Zeche Dorstfeld für die Werkgruppen Bildhauerei und Fotografie/Film. Darüber hinaus wurde zeitweise in Baracken an der Östermarschstraße und in einer leerstehenden Kneipe in der Wörthstraße unterrichtet.

„Ihre Arbeitsräume am Sunderweg müssen Sie noch selbst renovieren. Sehen Sie zu, dass Ihnen die Studenten dabei helfen“, sagte der Direktor Prof. Hans P. Koellmann zu mir, als ich am 1. April 1966 an der Werkkunstschule Dortmund anfang. Das Gebäude am Sunderweg war ein ehemaliges Verwaltungs- und Wohngebäude. Von den Wänden hingen halb abgefallene, vermoderte, braune Tapeten. An einem Wochenende habe ich mit meinen 25 Studierenden die Räume gesäubert und weiß gestrichen. Eine gute Übung für alle Lehrenden. Schafft ein gutes Verhältnis zu den Studenten. Später musste ich einmal einen Raum noträumen lassen, da wegen Überfüllung die zulässige Deckenlast für Wohngebäude bei weitem überschritten war.

Nicht zu renovieren waren die Räume im Hauptgebäude an der Ottostraße, in denen ich einen Teil meiner Veranstaltungen abhalten musste. In den oberen zwei Geschossen gab es je drei große, aber hintereinander „gefangene“ Veranstaltungsräume. Man musste immer zusehen, dass man den hinteren Raum bekam. Musste man im vorderen Raum unterrichten, war es wie in einem Bahnhofsvorhalle: Dauernd liefen Studenten hindurch in die beiden dahinter liegenden Räume. Zeitweise musste ich einen Teil meiner Veranstaltungen in einer alten Kneipe in Dorstfeld abhalten. Sie roch furchtbar nach abgestandenem Bier. Bei gutem Wetter hielten wir deshalb die Veranstaltung im Garten ab, und die Anwohner guckten aus den umliegenden Fenstern zu.

Die Dortmunder Werkkunstschule war also arm. Aber sie war sehr ehrgeizig. Sie eiferte – wie alle Werkkunstschulen – mehr oder weniger erfolgreich den Hochschulen für bildende Künste und dem Bauhaus nach: Sie hatte Aufnahmeprüfungen, mindestens acht Semester und zwei zweisemestrige sogenannte „Grundlehren“ nach Bauhausvorbild: Eine für Grafik, Fotografie/Film und Freie Kunst und eine für Architektur und Produktdesign. Sie hatte kein Lehrerzimmer, sondern Einzelzimmer für ein oder zwei Dozenten. Allerdings wohl nur, weil die Gebäude-Provisorien zu viele kleine Räume hatten. Und sie hatte keine „Klassen“, sondern bereits so etwas wie „Projektunterricht“ und eine hochschulähnliche Veranstaltungswahl. Sie hatte bekannte Lehrende, wie den Fotografen Pan Walther oder den documenta-Maler Pitt Moog. Und in ihrer langen Geschichte prominente Absolventen, unter anderem den international renommierten, Hagener Maler Emil Schuhmacher. Ihre vakanten Stellen für Lehrende zogen stets große Bewerberzahlen an. Allerdings wohl vor allem wegen der oft schwierigen Einkommensverhältnisse von Künstlern.

## DER KAMPF UM DEN HOCHSCHULSTATUS. EIN ERLEBNISBERICHT

Damals machte sich allmählich die Erkenntnis breit, dass die Höheren Fachschulen reformbedürftig waren, insbesondere, dass sie hinsichtlich ihrer Ausstattung und Abschlüsse hinter den Einrichtungen im Ausland und dem späteren Bologna-Prozess hinterherhinkten. Anfang 1967 sickerte durch, dass die Bundesländer deshalb planten, sie per Gesetz zu Hochschulen zu erheben. Die eigentliche Bombe ging jedoch hoch, als bekannt wurde, dass im Entwurf des FH-Gesetzes von Nordrhein-Westfalen der Hochschulstatus nur für die Höheren Fachschulen für Ingenieurwesen und Wirtschaft vorgesehen war. Die Werkgruppe Architektur der Werkkunstschule sollte dem Fachbereich Bauwesen der Fachhochschule Hagen zugeschlagen werden. Die anderen Werkgruppen der der Werkkunstschule sollten Höhere Fachschule bleiben. Auch bei den anderen Höheren Fachschulen waren dem Land die notwendigen hohen Investitionen offenbar suspekt. Es hatte aber wohl auch vor allem damit zu tun, dass mit den Höheren Fachschulen und mit den Fachhochschulgesetzen nicht die für die Universitäten und Hochschulen zuständigen Kultusministerien der Länder befasst waren, sondern die Schulminister.

Der Dortmunder Fachbereich beauftragte mich, mit einem Kollegen und einigen Studierenden nach Hagen zu fahren und mit dortigen Kollegen und Studierendenvertretern zu reden. Zum vereinbarten Termin klopfen wir beim Lehrerzimmer an. Ein etwa 60-Jähriger Lehrender mit Mensur-Schmissen öffnete. Ich sagte: „Wir sind die Delegation aus Dortmund“. Er fragte „Und wo sind Ihre Dozenten?“. Ich war damals 32 Jahre alt. Das Gespräch verlief dann ziemlich ergebnislos. Mein Fachbereich beschloss daraufhin, alle denkbaren Anstrengungen zu unternehmen, um die Werkkunstschulen ins FH-Gesetz aufzunehmen und unsere Fachbereiche in Dortmund zu halten. Im Gegensatz dazu, hatte unser Direktor Koellmann den Ehrgeiz, die Werkkunstschulen zu Hochschulen für Bildende Künste zu machen, wie das Hessen plante. Hessen hatte aber nur zwei Werkkunstschulen, Nordrhein-Westfalen neun. Tatsächlich hat Hessen dann seine beiden Werkkunstschulen zu Hochschulen für bildende Künste mit FH-Status gemacht. Niemand glaubte jedoch, dass Nordrhein-Westfalen zu seinen Hochschulen für Bildende Künste noch neun weitere schaffen würde.

Ich entwarf daraufhin eine flammende Resolution, wonach die Werkkunstschulen unbedingt in die FH-Gesetze aufgenommen werden müssten. Als Mitglied des

Deutschen Werkbundes gewann ich unseren Vorsitzenden Adolf Arndt, sie zur Resolution des Deutschen Werkbundes zu machen (werk + zeit 4/67) und über den ihm bekannten NW-Landtagspräsidenten van Nes Ziegler allen Landtagsabgeordneten zuzustellen. Arndt war damals Berliner Kultursenator. Daraufhin wurde ich zusammen mit dem Direktor der Werkkunstschule Krefeld, Prof. Fritz G. Winter, zu einem Hearing im Landtag eingeladen. Ich weiß noch, dass der damalige Kultusminister Holthoff während meines Redebeitrags Kartoffelsalat mit Würstchen von einem Pappteller aß und mir dabei immerzu ermutigend zunickte. Ich hatte dennoch nicht den Eindruck, ihn sonderlich überzeugt zu haben.

Es folgte eine höchst chaotische Zeit des Protests. Ausgerechnet die Studierenden der Ingenieurschulen traten landesweit in den Streik, obwohl sie ja nicht nur am besten ausgestattet, sondern im neuen Gesetzentwurf bereits für den Hochschulstatus vorgesehen waren. Das änderte sich schlagartig, als das Land 1970 endlich das seit langem fällige Wissenschaftsministerium gründete und Johannes Rau Minister für Wissenschaft und Forschung wurde. Er hatte diese Gründung seit langem betrieben und das Amt angestrebt. In sehr kurzer Zeit wurden die Werkkunstschulen als künftige Fachbereiche Design und Architektur in das völlig überarbeitete FH-Gesetz aufgenommen. Es wehte plötzlich ein neuer Wind. Es kam nicht selten vor, dass Johannes Rau einen von uns persönlich anrief. Heute kann man sich kaum noch vorstellen, dass die Werkkunstschulen nicht auch ohne Werkbund-Resolution und die Berufung von Rau nicht zu Hochschulen gemacht worden wären. Aber damals sah das alles ganz anders aus.

Damals hätten wir uns auch niemals träumen lassen, dass unsere beiden Nachfolgefachbereiche Design und Architektur 20 Jahre später einmal zusammen 1878 Studierende (statt 230) haben würden. Und der Fachbereich Architektur einen hervorragenden Neubau. Und dass im Jahr 1991 unsere neue Fachhochschule zusammen 8807 Studierende haben würde. Und dass es 50 Jahre später in Deutschland laut Wikipedia insgesamt über 150 staatliche Fachhochschulen geben würde. Sowie zusätzlich über 90 kirchliche und private.

#### DER KAMPF UM DEN NEUBAU. EINE NIEDERLAGE WIRD ZUM GLÜCKSFALL

Die Raumnot der Werkkunstschule war aber damit noch keineswegs beendet. Die Stadt wollte nun ihre alten Gebäude wieder haben. Zwar kam der Fachbereich

Design zur Zufriedenheit aller dauerhaft im alten, denkmalgeschützten PH-Gebäude am Rheinlanddamm unter. Für den Fachbereich Architektur war dagegen die Odyssee noch lange nicht beendet. Er kam zuerst provisorisch in den halb fertigen Laborhallen des Uni-Fachbereichs Chemietechnik unter, dann im neuen Mathematik-Gebäude der Uni und schließlich bis 2000 in den „Pavillons“ auf dem alten Verfügungsgelände der Universität. Dort hatte man erstmalig keine Raumnot mehr, sondern räumlich ausreichende und, dank der ebenerdigen Einbettung ins Grüne, durchaus angenehme Arbeitsbedingungen. Einer der Lehrenden des Fachbereichs, Prof. Bruno Schönhagen hatte beim Abriss des alten Gebäudes an der Ottostraße eine Anzahl der Natursteinquader aus dessen Fassade retten lassen. Daraus ließ er vor seinem „Pavillon“ das sogenannte „Ottostraßendenkmal“ im damaligen Stil des „Strukturalismus“ errichten. Das wurde später vom Fachbereich vor den heutigen Neubau versetzt und erinnert an unsere stolze, aber arme Herkunft.

1972 war ich zum Prorektor gewählt worden und vom Rektor federführend mit Neubauangelegenheiten beauftragt worden. Ich betrieb natürlich weiter die Durchsetzung eines Neubaus für die Fachbereiche Architektur und Design. 1973 beauftragte das Wissenschaftsministerium das Dortmunder Architekturbüro Prof. Kafka mit der Planung eines Neubaus auf dem Universitätsgelände. Wir glaubten uns endlich am Ziel. Unser Traum zerplatzte jedoch schlagartig, als Kafka seinen Entwurf vorlegte. Der war zwar optisch sehr eindrucksvoll: Eine Art Superatelier mit durchgehender Schrägdachverglasung über vier Geschosse. Es war einem ähnlichen Uni-Gebäude in Cambridge nachempfunden. Es hatte allerdings einen vernichtenden Nachteil: Um die Eleganz der viergeschossigen schrägen Glasfläche nicht durch die Bänder der Geschossdecken zu zerstören, waren die Geschosse gegenüber der schrägen Glaswand galerieartig zurückgesetzt. Man konnte vom oberen Geschoss über die Galerie-Brüstung in alle darunterliegenden gucken. Akustisch war das Ganze praktisch ein viergeschossiger zusammenhängender Großraum für beide Fachbereiche zusammen. Großräume für Schulen und Büros waren damals bei Architekten immer noch in Mode, obwohl sie wegen Kunstlicht, Klimatisierung und der akustisch erforderlichen Teppichböden extrem ungesund waren und schon seit 1960 in Romanen und Filmen persifliert wurden. Etwa in dem Billy-Wilder-Film „Das Appartement“ mit Jack Lemmon und Shirley McLaine.

Beide Fachbereiche lehnten den Entwurf denn auch einstimmig ab. Alle Versuche, Kafka zu einer Änderung zu bewegen, scheiterten. Später hat Kafka allerdings

einen überarbeiteten Entwurf in der Architektur-Zeitschrift „baumeister“ veröffentlicht, in dem er auf die Wünsche der beiden Fachbereiche eingegangen ist: Er hat die Geschossdecken bis an die Fassade vorgezogen, die Schrägdach-Glasfassade aufgegeben die Geschosse terrassenartig versetzt. Dieser Entwurf ist allerdings bis 1976 in meiner Amtszeit als Prorektor der Hochschule nie mehr vorgelegt worden. Wieso, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Für mich war jedenfalls die Arbeit mehrerer Jahre umsonst. Ich habe das als schreckliche Niederlage empfunden. Ich konnte ja damals noch nicht ahnen, dass diese Entwicklung letzten Endes zum Glücksfall des heutigen Neubaus werden würde. Zu Beginn der 1990er-Jahre erteilte das Wissenschaftsministerium auf Betreiben von Rektor und Architektur-Dekan erneut einen Auftrag für die Planung eines Neubaus. Dieses Mal direkt an das Staatshochbauamt für die Universität und nur für den Fachbereich Architektur. Denn der Fachbereich Design war mit seiner Unterbringung in der alten PH am Rheinlanddamm nach wie vor zufrieden.

Nach Vorlage des Bebauungsplans schlug Prof. Dieter Baumewerd vom Fachbereich Architektur vor, für das Architekturgebäude einen Wettbewerb unter den Studierenden auszuschreiben. Während sich Wissenschaftsministerium und der Leiter des Staatshochbauamtes Wolfgang Echelmeier für diesen Vorschlag ungewöhnlich offen zeigten, gab es erwartungsgemäß Einwände von den Architektenverbänden: Eine Teilnahmebeschränkung auf Studierende widerspräche den Grundsätzen und Richtlinien für Architekturwettbewerbe in Nordrhein-Westfalen. Nach ausgiebigen Diskussionen und Verhandlungen wurde jedoch Einigkeit erzielt. 1994 wurde ein studentischer Ideenwettbewerb mit Preisgeldern in einer Höhe von insgesamt 10.200 DM ausgeschrieben.

Der Dekan Prof. Wolfgang Richter und die die Professoren des Architekturfachbereichs hatten bei der Besetzung des Preisgerichts ausdrücklich zugunsten von Professoren anderer Architekturfachbereiche verzichtet, um die gebotene Neutralität zu wahren. Das Preisgericht vergab am 4. Juli 1994 Preise an neun der insgesamt 33 eingereichten Arbeiten. Die Arbeitsgruppe Christiane Zorc und Stefan Beschorner und die Gruppe Michael Müller und Roland Przybilla erhielten je einen ersten Preis. Es folgte eine Überarbeitungsphase, in der beide Gruppen ihre Arbeiten zusammen mit dem Staatshochbauamt mehrfach überarbeiteten. Schließlich entschied sich der Fachbereichsrat unter Vorsitz seines Dekans Richter endgültig für den Entwurf Zorc/Beschorner. Beide erhielten einen Vertrag, der sie an der Ausarbeitung der

Pläne unter Leitung des Staatshochbauamtes beteiligte. Im Februar 2001 war Richtfest und zu Beginn des Sommersemesters 2002 begann der reguläre Lehrbetrieb. Über seine Funktionalität und Ästhetik hinaus wurde der Neubau zu einem der wegweisenden Beispiele von Nutzerbeteiligung an einer Planung. Alles ausführlich dargestellt in dem Buch: „Eine Architekturschule baut sich selbst“. Und das alles nur 20 Jahre nachdem die Planung ausgerechnet an fehlender Nutzerbeteiligung gescheitert war. Aus der anfänglichen Niederlage war ein einmaliger Glücksfall geworden.

#### ÜBER DEN AUTOR:

Prof. Günther Moewes, geboren 1935, wurde im April 1971 zum Vorsitzenden des Planungsausschusses für die Fachhochschule Dortmund gewählt, sowie zum ersten Dekan des neuen FB Architektur und 1972 zum ersten (damals noch einzigen) Prorektor. Dem Planungsausschuss gehörten u.a. der Dortmunder Kulturdezernent Dr. Alfons Spielhoff und Westfallenhallen-Direktor Hermann Heinemann an. Der Ausschuss plante die neun Fachbereiche, u.a. (einmalig in NW) zwei getrennte Fachbereiche Sozialarbeit und Sozialpädagogik, musste aber die zu kleinen Studienrichtungen Werkstofftechnik und Freie Kunst an andere Fachhochschulen abgeben. [www.guenthermoewes.de](http://www.guenthermoewes.de).

#### LITERATUR:

Resolution des Deutschen Werkbundes zu den Fachhochschulgesetzen, in: werk + zeit, 4/1967.  
Günther Moewes: Gedanken über Werkkunstschulen, in: werk + zeit 8/1967.  
Günther Moewes: Gedanken über das Akademiegesetz, in: werk + zeit 3/1968.  
Günther Moewes: Fachhochschulen für Design – ein Aufbruch, in: werk + zeit 6/1969.  
Rektor der Fachhochschule Dortmund (Hg.): Stationen der Fachhochschule Dortmund. Ein Lesebuch. Dortmund 1990.  
Rektor der Fachhochschule Dortmund (Hg.): Das Jubiläum der Fachhochschule Dortmund. Eine Dokumentation der 100-Jahr-Feier der Fachhochschule Dortmund. Dortmund 1991.  
Fachhochschule Dortmund (Hg.): 100 Jahre Architektur- und Designausbildung in Dortmund. Dortmund 2005.  
Alexandra Apfelbaum, Jörg Stabenow: Eine Architekturschule baut sich selbst. Dortmund 2019.